

# Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt

und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 88  
Postfachkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 jährlich 2.40 M., bei Postbezug 2.40 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus roter Zeit“ 45 Pf. mehr. Preis der 1. Spalte. Kleinzeile f. Stadt u. Landkreis Herford, Deynhausen u. Umi Rehme 20 Pf. sonst 30 Pf. Anzeigen die Zeile 1 M.

General-Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Ämtlicher Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 133

Herford, Montag, den 10. Juni

1918

## 185 000 Gefangene seit dem 21. März.

Berlin, 9. Juni. Durch die Erfolge der siegreichen Armee des Deutschen Kronprinzen ist die Beute aus den großen Kämpfen im Westen seit dem 21. März nunmehr auf 185 000 Gefangene, über 2250 Geschütze und viele Tausende von Maschinengewehren angewachsen. Die Einbußen an nicht annähernd zu schätzendem Kriegsmaterial und Gerät aller Art hat die Entente ungeheure Werte gelost.

Wieder eine englisch-französische Armee außer Gefecht. U. Frankfurt a. M., 8. Juni. Oberst Egli, der militärische Mitarbeiter der „Baseler Nachr.“, schreibt folgende bemerkenswerte Sätze: Wichtig ist, daß wiederum eine englisch-französische Armee von den Deutschen so geschlagen wurde, daß sie als außer Gefecht anzusehen ist. Dieser Verlust ist unerlässlich. Vom 21. März bis 4. Juni haben die Alliierten auf dem westlichen Kriegsschauplatz über 200 000 Gefangene und über 2000 Geschütze verloren. Das bedeutet einen Abgang von bedeutend über 1/2 Million Streikern, also allein schon der Zahl nach mehr, als die Amerikaner bis jetzt an Mannschaften nach Europa senden konnten. Und selbst wenn genügend Amerikaner anwesend wären, so wären sie doch nur ein ungenügender Ersatz. Was das französische Heer seit dem 21. März an kriegsgewöhnlichen Offizieren und Unteroffizieren verloren hat, können nicht einmal die Engländer geschweige denn die Amerikaner, ersetzen.

### Englische Verluste.

Haag, 8. Juni. Englischen Blättern zufolge betragen die Verluste der britischen Armee im Monat Mai 7695 Offiziere und 154 939 Mannschaften. Die im April herausgegebenen Verlustlisten verzeichneten die Namen von 8996 Offizieren und 47 250 Mannschaften. — Außerdem veröffentlicht die Admiralität für den Monat Mai eine Verlustliste, die die Namen von 54 Offizieren und 339 Mann der Flotte verzeichnet.

### Unsere U-Boote vor Amerika.

Haag, 8. Juni. Reuter meldet aus Washington: Das amerikanische Marineministerium teilt mit, der Dampfer „Karpachia“, 4538 Tonnen, wurde am Mittwoch torpediert und versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

Haag, 8. Juni. Die „Central News“ meldet aus New York: Der Transport gewöhnlicher Frachtladungen über den Ozean nach europäischen Ländern wurde wegen der Tätigkeit der U-Boote in amerikanischen Gewässern auf Anregung der Regierung für einige Tage eingestellt. Die Truppentransporte sollen ungehindert fortgesetzt werden. Die Regierung bereitet Maßnahmen vor, um sämtliche Handelsdampfer in Gefährdung über den Ozean zu bringen.

Haag, 8. Juni. Die von den Washingtoner Behörden verfügte Schließung weiterer Häfen der Ostküste der Vereinigten Staaten ist darauf zurückzuführen, daß zwei deutsche U-Boote 60 Meilen nördlich der Hafeneinfahrt von Philadelphia beobachtet wurden. Der amerikanische Dampfer „Mississippi“ entkam mit knapper Not dem Untergang; er wurde von einem U-Boot beschossen. Ein U-Boot hat in den amerikanischen Gewässern den norwegischen Dampfer „Winland“ am Freitagmorgen in den Grund geholt. 15 Überlebende wurden gerettet.

Köln, 8. Juni. Aus Bern wird der „Köln. Ztg.“ gemeldet: Die „Times“ berichtet aus New York: Man befürchtet den Verlust mehrerer Schiffe, die nach der bekannten Methode Lugsburgs spurlos versenkt worden seien. Auch werde berichtet, daß die Tauchboote treibende Minen gelegt hätten.

Zürich, 8. Juni. Der amerikanische Riesendampfer „Cyclop“, von 20 000 BRT. Raumgehalt, ist seit einiger Zeit überfällig. Er war mit 400 Mann Besatzung und einer überfüllten Manns-Einladung auf der Fahrt von Westindien nach New York. Sein spurloses Verschwinden erzeugt in New Yorker Schiffahrts- und Börsenkreisen ungeheures Aufsehen, da insbesondere auch kein drahtloses Gefahrensignal des Schiffes aufgefangen worden ist. Man nimmt jetzt an, daß der Dampfer den Angriffen feindlicher U-Boote zum Opfer gefallen ist.

U. Kopenhagen, 8. Juni. „Politiken“ meldet aus Washington: Das amerikanische Marineministerium teilt mit, daß sich von den deutschen U-Booten

### Verlustreiche Angriffe der Amerikaner abgewiesen.

W.B. Großes Hauptquartier, 8. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zeitweilige Artilleriekämpfe und Erkundungstätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Erneute Angriffe des Feindes nordwestlich von Chateau Thierry und Gegenangriffe zur Wiedereinnahme der verlorenen Linien an der Aisne brachten ihm nur unbedeutenden Ländergewinn. Mehrfacher Ansturm französischer, amerikanischer und englischer Regimenter scheiterten unter schweren Verlusten.

Im übrigen ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

### Abendbericht.

W.B. Berlin, 8. Juni. An der Schlachtfeldfront ist die Lage unverändert.

W.B. Großes Hauptquartier, 9. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Der Artilleriekampf lebte am Abend vielfach auf und

nahm heute früh im Kemmelgebiet, südlich von der Somme und an der Aisne am stärksten zu. Teilangriffe der Franzosen südlich von Ypern, der Engländer nördlich von Beaumont-Hamel wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne lebte die Gefechtsintensität auf. Dertliche Angriffe der Franzosen auf dem Südufer der Aisne und südlich des Durcq scheiterten. Eigener Vorstoß östlich von Durcq brachte 45 Gefangene ein. Amerikaner, die nordwestlich von Chateau Thierry erneut anzugreifen versuchten, wurden unter schweren Verlusten und unter Einbußen von Gefangenen, über ihre Ausgangsstellungen hinaus, zurückgeworfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Bei erfolgreichen Unternehmungen auf dem Ostufer der Mosel machten wir Gefangene.

Leutnant Kroll erlangte seinen 24. und 25. Feldweibel Künze seinen 23. Lusttag.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

### Abendbericht.

W.B. Berlin, 9. Juni. Westlich der Aisne nahmen wir die Höhe von Gury und die anschließenden feindlichen Linien.

mindestens 2 in den amerikanischen Küstengewässern aufhalten. Eine Anzahl Schiffe wurde bereits an der Küste von New York und New England versenkt. Angeblich wurde ein U-Boot auf Posten beim Vorgebirge von New Jersey und Delaware einen ganzen Monat beobachtet. Diese Behauptung konnte aber nicht nachgeprüft werden.

Der Jwed unserer U-Bootsangriffe.

U. Köln, 8. Juni. Unser U-Bootsangriff soll, wie der „Köln. Ztg.“ aus Berlin berichtet wird, in der anspruchsvollen Amerikaner zeigen, daß wir auch vor ihrer eigenen Tür Krieg zu führen in der Lage sind. Wenn sich bei uns Stimmen erheben wollen die meinen, daß durch unseren U-Bootsangriff die Kriegslust und die Kriegsfurie gesteigert werden würde, so dürfte eine solche Auffassung kaum zureichend sein, und nach alledem, was man gerade in der letzten Zeit von drüben gehört hat, ist es nicht gut möglich, daß die Heerei u. der Gewissenszwang noch eine Verstärkung erfahren könnte.

Auf der Jagd nach deutschen U-Booten.

H. Basel, 8. Juni. Die „Times“ meldet aus New York: Es sind über 50 Flieger und 20 Kriegsschiffe zur Auffindung der U-Boote ausgesendet worden.

H. Rotterdam, 8. Juni. „Reuter“ meldet aus New York: Ein Unterseeboot hat Freitag morgen den norwegischen Dampfer „Winland“ versenkt. Fünfzehn Mann sind gerettet worden.

### Versenkt.

H. Zürich, 8. Juni. Die „Neue Zürcher Ztg.“ meldet von der italienischen Grenze: Der bewaffnete italienische Handelsdampfer „Prometio“ ist im Atlantischen Ozean von einem großen deutschen Tauchboot auf 10 Kilometer Entfernung angegriffen und beschossen worden. Nach einem etwa einstündigen Kampfe ist der italienische Handelsdampfer gesunken.

### Die deutsch-englischen Verhandlungen in Holland.

Haag, 8. Juni. In einem Gespräch, das ein Vertreter der in Amsterdam erscheinenden englischen Zeitung „British News“ mit dem englischen Minister Sir Gahr, der jetzt in Haag angekommen ist, hatte, lenkte der englische Journalist die Aufmerksamkeit des Ministers auf die von verschiedenen Seiten aufgestellte Behauptung, daß während der Verhandlungen über den Gefangenenaustausch auch über die Friedensmöglichkeiten gesprochen

worden wird. Der Minister sagte, daß die Konferenz sich nur mit Verhandlungen über die Kriegsgefangenenfrage befassen werde. Er fügte hinzu, daß die englische Regierung den Informationen, die sie bezüglich der Behandlung englischer Kriegsgefangenen in Deutschland empfangen habe, großen Wert beimeße und daß der bevorstehende Austausch von Gefangenen sehr wichtige Fragen aufgeworfen habe. Der Minister sagte dann lächelnd, das ist, glaube ich, alles, was ich Ihnen in diesem Augenblick sagen kann.

Die Fernbeschießung von Paris.

W.B. Paris, 9. Juni. Die Beschießung des Pariser Bezirks durch das weittragende Geschütze wurde am Sonntag, Abend fortgesetzt.

Italienische Vermutungen.

H. Zürich, 8. Juni. Dem Urteil der alliierten Presse entnimmt der „Corriere della Sera“ den Eindruck, daß die Offensive nach einer kurzen Pause wieder aufgenommen werde. Da die Franzosen den Knotenpunkt Soissons und seine Zugangswege noch beherrschen, müsse man sich in jener Gegend noch auf erbitterte und lange Kämpfe gefaßt machen. Es wäre von offensichtlichem Vorteil für die Alliierten, den Feind selbst auf Kosten eigener schwerer Verluste an der Erreichung voller Bewegungsfreiheit zwischen dem Abschnitt von Noyon und Soissons zu verhindern. Dieses Ziel habe der Feind durch die Einnahme von Compiègne zu erreichen. Die hundertjährigen Wälder zwischen Compiègne und dem Durcq bildeten einen natürlichen Schutz für die Truppenansammlungen der Alliierten, indem sie den feindlichen Angriff gegen Paris ruhig abwarten können.

### Finnland und Frankreich.

W.B. 8. Juni. Der Repräsentant Frankreichs in Gessingfors, Raymond, übergab dem Minister des Aeußern folgende Erklärung:

Frankreich erkenne die Regierungsreform, welche ungeschießlicher Weise eingeführt wurde, nicht an und nimmt jegliches Vorgehen Finnlands an der Murmanbahn als Neutralitätsbruch an.

### Peter Garp gewählt.

Bukarest, 8. Juni. Bei den Wahlen für das rumänische Parlament, das aus zwei Senatskollegien und drei Kammerkollegien gebildet wird, wurden für das erste Kammerkollegium 66 Regie-

rungskandidaten, 3 Carpisten, und zwar Peter Garp, sein Sohn Gregor Garp und der ehemalige Minister Rentescu, sowie General Averescu als unabhängiger gewählt. Die Wahlen verliefen ruhig und ohne Zwischenfall.

### Gegenrevolutionäre Verschwörungen.

Amsterdam, 8. Juni. Der Berichterstatter des „Daily Express“ in Moskau sendet seinem Blatt einen längeren Bericht über die gegenrevolutionären Verschwörungen. Es habe sich jetzt herausgestellt, daß ein ganzes Nest von Organisationen, die von unbekannter Seite mit Geld versehen würden, über das ganze Land verbreitet sei. Das Hauptquartier befindet sich in Moskau. Diese Organisationen haben sich vereinigt unter dem Namen „Verband für die Verteidigung des Vaterlandes und der Freiheit“. Sie haben mancherlei ganz exzentrische Pläne entworfen. So wurde beschlossen, einen Eisenbahnzug, in dem sich die Führer der bolschewistischen Regierung befänden, in die Luft zu sprengen. Man nahm an, daß die bolschewistische Regierung nach Mischin Nowgorod überfödeln werde. Man hatte bereits Dynamit unter die Eisenbahnschienen gelegt. Die Verschwörer haben energisch zugegriffen und die Verschwörung vollständig unschädlich gemacht.

### Deutschfreundlichkeit in japanischen Kreisen?

Haag, 8. Juni. Der Berichterstatter der „Daily Mail“ in Tokio sagt in einem Leitartikel zu den Gerüchten über die Deutschfreundlichkeit in Japan: Abgesehen von einzelnen Professoren hoffe das japanische Volk nicht auf den Sieg Deutschlands, obwohl die Kultur Japans und die militärischen Einrichtungen und die herrschenden Ideen größtenteils deutscher Herkunft seien. Die Bewunderung der Japaner für die militärischen Leistungen Deutschlands haben in einzelnen Fällen auch in Japan Zweifel darüber entstehen lassen, ob man nicht etwa auf gas falsche Pferd geseht habe. Der Mitarbeiter hält es deshalb für dringend nötig, daß in Japan eine umjüngliche Propaganda für England entfaltet wird.

### Reise des japanischen Kronprinzen nach Europa.

H. Zürich, 8. Juni. Die „Neuen Zürcher Nachrichten“ melden aus Tokio: Der japanische Kronprinz wird in den nächsten Tagen nach Europa reisen. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß ein solcher Besuch einen großen Einfluß auf die internationale Stellung Japans haben werde.

### Aus China ausgewiesen.

Amsterdam, 8. Juni. Wie „Daily Mail“ aus Peking meldet, wurden etwa 10 000 Deutsche aus China ausgewiesen. Sie sollen in Australien interniert werden. Die englische Korrespondenz sagt, es handele sich hier hauptsächlich um die Pioniere des deutschen Handels in Ostasien.

### Der Wiener Bericht.

W.B. Wien, 8. Juni. Ämtlich wird gemeldet: Zwischen Vigiago und Brenna setzte der Feind seine Erkundungsbefehle mit starken Abteilungen fort. Sie wurden zum Teil durch Feuer, zum Teil im Handgemenge abgeschlagen. Der Artilleriekampf ist an der ganzen Südwandfront andauernd rege. Der Chef des Generalstabes.

W.B. Wien, 9. Juni. Ämtlich wird gemeldet: Die italienische Erkundungstätigkeit erfuhr gestern eine weitere Steigerung; sie blieb überall erfolglos. An den Judicarien und bei Vigiago trieb der Feind Abteilungen von Bataillonsstärke gegen unsere Stellungen. Sie wurden durch Feuer abgewiesen.

Sehr erbitterte Kämpfe entwickelten sich aus den wiederholten Angriffen auf den Monte Pertica. Der Feind stieß hier nach heftigen, um Mittag zu größter

Kraft, wachsendem Geschosse in 1 Kilometer Frontbreite vor. Seine Artillerie schickte an der trefflichen Wirkung seiner Artillerie und an der Tapferkeit der Kämpfer im Schützengraben. In stark gelichteten Reihen flüchtete der Angreifer auf seine Linien zurück. Gefangene und Kriegsmittel blieben in unserer Hand. Besondere Anführung verdient das bewährte Kommando der Feldjäger-Bataillon Nr. 19. Es hat den Hauptanteil am Erfolg. Auch an der Platte-Mündung scheiterten alle Erstlingsversuche des Gegners.

Der Chef des Generalstabes.

### Der II-Vorst-Bericht.

II. Berlin, 8. Juni. Durch die Tätigkeit unserer II-Vorste in Sperrgebiet um die Äzoren und an der westafrikanischen Küste wurden neuerdings wiederum rund 11 000 Deutungsregisterkarten vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befand sich der bewaffnete englische Dampfer „Santa Isabel“ von 2023 BRT. und der englische, als II-Vorste dienende Hilfskreuzer „Dombas“ von 3314 BRT., der mit einem 12 Zentimeter- und zwei 10,5 Zentimeter-Geschützen bewaffnet war; ferner der bewaffnete italienische Dampfer „Carichetta“ von 5011 BRT., der italienische Segler „Alfian-dra“ von 2132 BRT. und der französische Segler „Machetel“ von 2636 BRT. Der japanische Dampfer „Kobachi Maru“ von 5759 BRT. wurde vor Fremantle schwer beschädigt.

Außerdem wurde die französische F. L.-Station und ein kleineres Fahrzeug in Monrovia durch Artillerie zerstört.

Unter den versenkten Ladungen befand sich, soweit festgestellt werden konnte, vor allem Weizen und Mehl, Baumwolle und Koffen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

III. Berlin, 8. Juni. Durch die Tätigkeit unserer III-Vorste wurden im Sperrgebiet um England wiederum 18 500 Deutungsregisterkarten Handelschiffraum vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befand sich ein tiefbeladener, mittelgroßer Frachtdampfer, der aus einem stark gelichteten Geschütz herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

### Präsidentenwahl im Reichstag.

Präsident: Fehrenbach.

Vizepräsidenten:

Dove, Scheidemann, Paasche.

Berlin, 8. Juni.

Im Reichstag wurde heute in namentlicher Abstimmung Fehrenbach mit 270 von 279 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten gewählt. Sechs von den restlichen neun Stimmen waren ungültig, eine fiel auf Erzberger. Fehrenbach erklärte, die Wahl anzunehmen, begab sich auf den Präsidentenstuhl, wo Vizepräsident Paasche ihm Platz machte, und dankte in einer Ansprache dem Hause für das große Vertrauen, das sich in der annähernden Stimmeneinheit seiner Wahl ausdrückte. Er erklärte dann der Gewohnheit gemäß, hiermit aus der Zentrumsfraktion auszuschcheiden, der er in langer herzlicher Freundschaft verbunden gewesen sei. Seine Gedächtnisworte für den verstorbenen Präsidenten Kaas, dessen Schlichtheit und Einfachheit und waterländische Pflichterfüllung er besonders hervorhob, wurde vom Hause mit herzlicher Zustimmung aufgenommen. Für seine eigene Amtsführung versprach er, daß Gerechtigkeit und Wohlwollen die Leitsterne sein sollten. Die Tribüne des Reichstages wurde alle Zeit eine gesicherte Stätte für ein freies Wort sein, andererseits aber auch unter dem Zeichen der großen Verantwortung stehen, die der Würde dieser Rede-kanzel entspricht. Fehrenbach drückte im übrigen unter allgemeiner heiterer Zustimmung den Wunsch aus, daß seinem Regimente eine möglichst kurze Dauer beschieden sein möge (da die Legis-

laturperiode des Reichstages in Friedensschluß abläuft).

Nach bewegten Worten des Dankes für unser unbezwingliches Heer und für den heldenmütigen Opferwillen unseres Volkes, die beide sich in den Verhandlungen des Reichstages wieder spiegeln sollten, ging der Präsident zum Schluß kurz auf die Kriegslage ein. Er erinnerte an Clemenceaus Wort vom „furchtbaren Ernst“ und daran, daß die Franzosen allein noch ihre Hoffnung auf die Amerikaner setzen. Wir und unsere Verbündeten vertrauen allein auf die unermüdete Kraft unseres eigenen Heeres und auf die unbezwingliche Widerstandskraft unseres Volkes. Wen Engländer, Franzosen, Italiener und Russen, Kanadier, Australier, Amerikaner und Afrikaner nicht haben niederwerfen können, den schlägt auch nicht das Heer, das Amerika etwa noch herübersendet. Wenn es die Franzosen gelüftet, ihr Land weiter verwaistet zu sehen, so trifft allein die Verantwortung sie, nicht aber uns. Mit diesen Worten und, wie er sagte, „im Hinblick zu der Größe der Ereignisse“ trat Präsident von Fehrenbach sodann in die weitere geschäftliche Erledigung der Sitzung ein.

Zunächst legte Vizepräsident Dr. Paasche seine Vizepräsidentenschaft nieder. Darauf beantragte Scheidemann die Wahl der drei Vizepräsidenten, die eigentlich in drei getrennten Abstimmungen zu erfolgen hat, in einer gemeinsamen Abstimmung vorzunehmen. Es erhebt sich gegen den Vorschlag kein Widerspruch und das Haus trat in die Abstimmung über die drei zu wählenden Vizepräsidenten ein.

Gegen 1½ Uhr wurde das Ergebnis der Abstimmung bekanntgegeben.

Von 269 abgegebenen Stimmzetteln, von denen zwei unbeschrieben waren, lauteten auf den bisherigen Vizepräsidenten Dove 262, auf den Sozialdemokraten Scheidemann 194 und auf den bisherigen ersten Vizepräsidenten Paasche 187. Einige Stimmen waren gesperrt.

Präsident Fehrenbach fragte die drei Abgeordneten in der genannten Reihenfolge, ob sie die Wahl annehmen. Alle drei bejahten das. Damit ist also das Präsidium gebildet. Obwohl die drei Vizepräsidenten formell künftig gleichgestellt sind, ergibt sich eine gewisse Abtönung durch die Reihenfolge der Abstimmungszahlen.

Der zum Präsidenten des Reichstages gewählte Abg. Konstantin Fehrenbach ist am 11. Januar 1852 in Wellendingen im badischen Bezirk Bommersheim geboren. Er studierte zunächst katholische Theologie, worauf er sich den Rechtswissenschaften zuwandte. Im Jahre 1882 ließ er sich als Rechtsanwalt in Freiburg i. Br. nieder, wo er auch regen Anteil an den städtischen Angelegenheiten nahm. Er wurde Stadtverordneter, bis er 1895 in den Magistrat gewählt wurde, dem er bis jetzt angehört. In den Jahren 1885 und 1887 und seit 1901 ist Fehrenbach Mitglied der badischen Zweiten Ständekammer als Vertreter des 1. Freiburger Stadtkreises, von 1907 bis 1908 war er Präsident dieser Kammer. Seit 1903 gehört Fehrenbach auch dem Reichstag an, in dem er den 6. badischen Wahlkreis vertritt und zur Zentrumspartei gehört. In seinem Militärverhältnis ist der neue Reichstagspräsident Leutnant der Reserve, außerdem ist er Inhaber des Ritterkreuzes 1. Klasse des bayerischen Löwen. Fehrenbach ist der dritte aus der Zentrumspartei hervorgegangene Reichstagspräsident. Der erste war Frhr. v. Buol-Deerenberg, der vom 27. März 1895 bis zum 6. Mai 1898 den Vorsitz im Parlament führte. Der zweite Zentrumspräsident war der Nachfolger des Frhr. v. Buol-Deerenberg, Graf v. Ballestrem, der vom 7. Dezember 1898 bis zum 13. Dezember 1906 Präsident war. Als Dr. Spahn zum preussischen Justiz-

minister ernannt wurde, wurde Fehrenbach an dessen Stelle der Vorsitz im Hauptausschuß des Reichstages übertragen.

### Der Arbeitsplan des Reichstages.

Der Reichstagsrat des Reichstages trat vorgestern vor Beginn der Vollversammlung zu einer Besprechung des Beratungsplanes zusammen und einigte sich dahin: Bis Freitag, den 14. Juni, sollen erledigt werden: die 2. Lesung des Haushalts des Reichsanwalts des Innern und des Reichsheeres mit Ausnahme der Militärbeamten- und Militärarbeitsverträge. Nachdem tritt eine Beratungspause bis zum 19. Juni ein. Am Donnerstag, den 20. Juni, beginnt die Beratung des Friedensvertrags mit Rumänien im Anschluß daran die 2. Lesung des Haushalts für das Auswärtige Amt. Der Rest des Juni wird mit Beratung der noch ausstehenden Haushaltspläne ausgefüllt. In der ersten Juliwoche sollen die Stenuerentlagen und die dritten Befehle folgen. Man hofft, den diesjährigen Tagungsabschnitt am 6. Juli schließen zu können.

### Rettet unsere Seelen!

er. Berlin, 8. Juni.

Die Quittung für den gewaltigen Erfolg der deutschen Kriegführung liegt vor. Der Verband hat diese Quittung ausgestellt einmal durch die Kammerrede Clemenceaus und dann durch den Trostakt des 6. Versailler Kriegsrats. Beide Verkündigungen gipfeln in dem Gedanken: Eigentlich sind wir schon verloren. Der Sieg des Gegners ist unbestreitbar. Helfen können nur noch die Amerikaner. Das sollte, wie so viele andere schöne Redensarten, vorläufig der Beruhigung der Entente dienen. Der Hauptzweck der Erklärungen war aber der Appell an die Amerikaner: Ihr müßt kommen! Wir fühlen, daß ihr uns am liebsten unter irgend einem Vorwande im Stich lassen möchtet. Es hat sich herausgestellt, und zwar in Ententezeiten am allerdeutlichsten, daß der amerikanische Kriegsminister Vater bei seinem letzten Frontbesuch furchtbar aufgeschritten hat. Er fabelte von 500 000 seiner Landsleute, die im Westen eingetroffen seien. Tatsächlich sind nach verlässlichen Berichten bisher außer Arbeitskolonnen und angeworbenen Arbeitern im ganzen höchstens 180 000 amerikanische Soldaten in Frankreich angekommen. Ihre Zahl hat sich in den letzten Wochen fast gar nicht vermehrt. Von diesen 180 000 Mann sind nur drei Divisionen, wie einwandfrei festgestellt, also etwa 40 000 bis 50 000 Mann an der Front eingesetzt worden, und zwar an einer ruhigen Stelle. Bei Seicheprey erhielten sie ihren ersten Denkmittel. Sie wurden das Opfer einer vollständigen Ueberwachtung. Eine kurze Feuerbereitschaft setzte ihren Verstand so zu, daß sie sich in kopfloser Verwirrung blutige Verluste holten. Ihre Vorgesetzten verfielen nicht im Kampf mit den kriegserfahrenen Männern von der Wasserfront. Es erwies sich ihre mangelhafte Ausbildung und ihre ungeschulte Führung. Das merkten nicht nur ihre Waffengenossen, die Franzosen und Engländer, das sahen auch sie selbst, die Amerikaner ein. Ein Namensvetter des Präsidenten Wilson, ein englischer Korrespondent P. W. Wilson, drückte allförmlich von New York nach London: „Amerika muß nun einsehen, daß alle sogenannten „Abfertigungswege zum Siege“ Illusionen sind. Es erwartete eine Gegenoffensive durch die Armeen der strategischen Reserven, und nun findet es sich der einfachen Tatsache gegenüber, daß die Sache der Entente im Augenblick von der Tapferkeit der Engländer abhängt, die die Deutschen aufzuhalten haben. Die öffentliche Meinung ist hier durch das Rätsel der Sol-

datenzahlen auf beiden Seiten als unklar. Man hat uns hier immer gesagt, daß Frankreich und England mehrere Millionen völlig ausgebildeter Soldaten in der Reserve hätten. Jetzt fragen alle Leute, wo diese Millionen sind. Ich berichte bloß die hiesige Stimmung, wenn ich erwähne, daß man annimmt, daß Deutschland seine Truppen viel besser zu verwenden wisse.“ Das war Kagenjammer und zugleich ein Wind an den englischen Bundesbruder: Hannemann, geh du voran! Aber es kam noch besser. Es kam im Senat zu Washington die aufregende Szene beim Eintritt Amerikas in den Krieg. Der bekannte Senator Lodge erklärte: Wir wissen es jetzt schon seit Wochen und leider wissen es auch die Deutschen, daß wir Amerikaner keine Kampfflugzeuge in Frankreich haben. Die amerikanische Front in Frankreich ist ohne jegliche Luftverteidigung und die Engländer und Franzosen brauchen jedes Kampfflugzeug, das sie besitzen, für sich selbst. Außer ein paar alten Geschützen haben wir auch keine Kanonen in Frankreich. Wir schießen aus französischen Kanonen und was ist eigentlich mit den Leistungen des amerikanischen Schiffsanwalts? — Es war eine geradezu niederdrückende Rechnung, die da aufgelegt wurde. Und um das Unglück voll zu machen, versichert sich der japanische Botschafter in Sibirien. Der bekannte amerikanische Zeitungsführer William Randolph Hearst sagt es jetzt im „San Francisco Examiner“ klipp und klar: „Sollte Großbritannien nicht inlande sein, den Bundesgenossen Japan von Handlungen abzuhalten, die den Interessen der Vereinigten Staaten zuwiderlaufen, so ist die amerikanische Regierung immer noch in der Lage, ihre Schiffe und Truppen aus Europa zurückzuziehen und sie nach Asien zu überführen.“ Ist das nicht mehr wie deutlich? Ist es nicht die angekündigte Kündigung der Freundschaft? Was mag der 6. Kriegsrat von Versailles, der so offen an die Amerikaner appellierte, noch außerdem für verwegene Hilferufe über den Atlantik geschickt haben! Save our souls! Rettet unsere Seelen! Das ist der Entente-weise letzte Schluß. Und es antwortet ihnen von drüben zwar noch kein Hohnschlachter, aber schon ein spöttisches Lächeln.

### Herford und Minden-Ravensberg.

10. Juni.

#### Nichte Trauer.

Wenn eines unserer Lieben uns durch den Tod genommen wird, pflegen wir schwarze Kleider, Trauergewänder, anzuziehen. Die frischen, fröhlichen, abwechslungsreichen Farben passen nicht mehr zu uns, einfache dunkle Kleider drücken die Stimmung unseres Herzens aus. Eine schöne, stimmungsvolle Sitte — aber wird sie nicht leicht zur Unsitte? Kaum hat das liebe Wesen seine Augen geschlossen, da steht schon die Kleiderfrage vor der Tür. Was soll ich anziehen, welcher Stoff muß es sein, welcher Preis ufo.? Eines kommt zum andern, und oft hat schon die Trauerkleidung die letzten lieben Eindrücke des Entschlafenen verwischt. Aber noch mehr. Welche Geldsorgen können jetzt in dieser Zeit der Teuerung Trauerkleider hervorrufen. Man mag wohl sagen: das ist uns unser lieber Verstorbener doch wert. Jawohl, aber ist's in seinem Sinn, wenn man in den notwendigen Nahrungsmitteln für seine Familie sparen mußte, um ein Trauergewand zu bezahlen? Vielleicht braucht man aber keine neuen Kleider, man läßt alte färben. Aber wieviel längere Zeit halten gefärbte Stoffe, und die Stoffknappheit ist eine der brennendsten Fragen in unserm Vaterland. Den-

Und ich verlang's, daß eins die Treue zu halten weiß! Aber freilich, Treu und Glauben, daß ist ja heut zu Tag manchem gerade nur noch eine altmodische Redensart. Ein Schwur wird gebrochen wie ein dürres Reißig und ein Wort das fliegt dahin, wie eine in den Wind geworfene Feder.“

„Du machst die Zeit schlechter, als sie ist, und Dein Reden ist grimmiger, als Dein Herz,“ sagte der Fortwart und legte seiner ganz erregten Frau beruhigend die Hand auf den Arm. „Aber in einem hast Du schon recht: Ein Wort in Ehren! Bedacht gegeben und getreulich gehalten. Wer sein Wort bricht, der bricht seine Ehr.“

Mit flehendem angstvollen Blick schaute Gretchen aus halb dunkler Ede nach dem Vater. Er muß es ja mildern, das harte, trostlose Wort, das wie ein Richterspruch auf sie herniederfiel, er mußte es ausprechen, was so überlaut in ihr schrie: Besser ein Wort gebrochen denn ein Herz!

Aber er sah nicht den Blick seines Kindes, der ihn so qualvoll um Hilfe anflehte, hörte nicht den Angstschrei des jungen Herzens. Die Pfeife ausklopfend und zu ihr hintertüchtig strich er ihr mit der Hand über das Haar.

„Gretchen, Faulpelz, schämst Dich nicht? Hopp in die Hö und mach, wo Du hingehörst — in Deine Kammer. Hat den Sandmann so did in den Augen sitzen, daß sie kaum zu blinzeln vermag.“

Lachend hob er sie, die nur ein halblautes „gute Nacht“ murmelte, aus der Tür.

Eilends eilte Frau Suse am andern Morgen Gretchen zum Vorschein gekommen war, als der Fortwart bereits in den Wald gegangen, die Tageordnung zugeteilt. (Fortf. folgt.)

### Försters Gretchen.

Roman v. S. A. 1.

12.) (Nachdruck verboten)

Langsam, Schritt um Schritt trat sie zu ihm zurück und reichte ihm die Hand.

„Leben sie wohl,“ sagte sie mit trockener, tonloser Stimme.

„Hier blüht eine Rose, Magarethe,“ sagte er, auf eine halberschlossene Knospe an dem Strauch vor dem Fenster deutend. „Geben Sie mir die zum Andenken.“

Mechanisch faßte sie ihm die Hand gereicht, schickte sie sich an, die Rose zu brechen. Aber wie sie dabei sich etwas aus dem Fenster bog, lag plötzlich sein Arm um ihren Hals, seine Lippen brannten auf den ihren, und im Kuß flüsterte er zu ihr:

„Magarethe — Waldprinzessin. Meines Herzens allerschönste Königin.“

Dann sprengte er davon, die abgebrochene Rose in der Hand.

Sie schaute ihm nicht nach. Unterm Fenster war sie zusammengeknien, und wie aus Todesnot klang ihr Wehzen:

„O Du mein Herrgott, steh mir bei!“

Frau Suse hatte es schlimm gefunden draußen auf dem Felde. Das Wetter hatte das ganze Erdreich von den Kartoffelbüschen weggespült, dieselben mußten neu umgehackt und gehäufelt werden.

„Du mußt mit ans Hacken, Gretchen,“ sagte sie, die Büsche vertrocknen sonst, wenn's nicht gleich gemacht wird, und jemand zum Tagelohn ist nicht gleich da.“

Sie hatte das Mädchen, das wenig Körperkraft besaß, meist von den größeren Arbeiten fern gehalten, namentlich seitdem diese die Braut des Fritz geworden und damit gewährleistet war, daß sie sich einmal schonen konnte. Aber in so einem Falle der Not, wie er augenblicklich vorlag, da war's eben selbstverständlich, daß sie tüchtig mitzuarbeitete.

Und Gretchen hatte zugesagt, mit fast fieberhaftem Eifer, daß die Mutter abmahnend und doch voll Wohlgefallen sagte:

„Uebertreib's nur nicht!“

Arbeiten, arbeiten, mit aller Anspannung der Körperkräfte, und wenn's bis zum Umknien wäre. Nur nicht untätig sitzen und denken, denken —

„Laß sie nur,“ wehrte Frau Suse ihrem Manne ab, als dieser ziemlich spät am Abend heimkam, und hin nach Gretchen blickte, die in der Kammer-Ede saß, die Arme auf die Lehne gelegt und das Gesicht hineingebettet — „sie ist eingenickt, hat tüchtig auf dem Acker mitgeschafft.“

Aber sie schlief nicht. Durch das Summen und Brausen in ihrem Hirn vernahm sie die Stimmen ihrer Eltern.

„Was machst Du für ein trübseiges Gesicht, Alter?“ fragte Frau Suse. „Ist was passiert?“

Der Fortwart schüttelte den Kopf.

„Nein, ich hab' nur heut den Köhlergottlieb gesprochen und er hat mich so unheimlich gedauert. Schier nicht zum Wiedererkennen hat er ausgesehen, und wie er mir mit der zitterigen Stimme und den nassen Augen sein Unglück erzählt hat, ist mir beinahe selber das Weinen gekommen. Der Gottlieb ist ja immer ein wenig ein Narrischer gewesen, so ein Stiller

und Simulierer und die Riesbeth, sein einziges Kind, war sein ganzer Abgott.“

Frau Suse schlug die Hände zusammen.

„Also ist's wirklich wahr,“ sagte Frau Suse nach einer Weile, „das Mädchen hat die Schmach und Ehrvergeßlichkeit gehabt, mit einem wildfremden Menschen, so einem vagabundierenden Musikanten auf und davon zugehen, obgleich sie seit Jahr und Tag mit dem Kuchenspeter aus Unterbach verprochen war, und in vierzehn Tagen sollte das Ausgebot sein.“

Der Fortwart nickte.

„Ja, die Lieb' muß sie rein um Sinn und Verstand gebracht haben.“

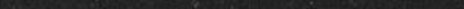
„Ach was,“ wehrte die Frau verächtlich ab. „Liebe! So was durst ihr eben gar nicht in den Sinn kommen. Ein Jahr lang hat sie sich von dem Peter schön tun lassen und hat ihm das Jawort gegeben und nun wird's ihr auf einmal leid, da sie einen anderen sieht, der gelenter ist, einen schwarzen Schnauzer hat und die Fiedel spielt. Ja, und wenn's wirklich nicht nur Leichtsinns und Viederlichkeit, wenn's Lieb' gewesen wäre, sie hätte's in sich verwinden und verkämpfen müssen und zu ihrem Wort stehen.“

Der Fortwart bewegte den Kopf hin und her.

„Du verlangst eine große Kraft von so einem jungen Blut, Suse.“

Sie legte nachdrücklich die Hand auf den Tisch.

„Ja, ich verlange auch eine Kraft, von jedem Menschen verlang ich die, von einem jungen so gut, wie von einem alten. Die Kraft, daß er das recht zu tun weiß und nicht gerade nur sein eigenes Begehrt über alles hinaus hebt, einerlei, ob er andern damit Schmerz und Jammer schafft.



## Wahrheit und Dichtung über Mitteleuropa.

Von Prof. Dr. G. Saenger.

Es ist wirklich nötig, daß man sich endlich klar werde, was das Problem Mitteleuropas für uns bedeutet. Ich meine: für unsere Gegenwart und für unsere unmittelbare Zukunft. Eine unerträgliche politische Romantik, die sich in phantastischen Vorstellungen überlagert und ein Musterbeispiel der Art ist, wie das Publikum zu politischen Dingen nicht erzogen werden kann, beherrscht die Vorberichter, seit Friedrich Naumanns Buch erschien und das Schlagwort jedermann auf die Lippen legte. Naumann benötigte seine Arbeit im Mai 1915. Man darf das Datum nicht aus dem Auge verlieren. Des ausgezeichneten Publizisten Manier ist bekannt. Er ist ein Meister in der Kunst, Schwierigkeiten durch liebenswürdiges Zuspätschieben, durch Weglassen, auch das, was die Engländer die Kunst des Einfachmachens nennen, so zu verkleinern, daß man ihre Lieberwindung schließlich für ein leichtes hält. Und da er für eine Idee eintrat — nicht als Erster, sondern als flüchtigster, schriftstellerisch ungemein wohlwollender Populärkünstler — so konnte man ihm dieses an sich nicht unbedenkliche Verfahren hingehen lassen. Er sprach vom Oberkaat. Er tat, als ob wir alle feilsch auf ein Zueinanderwachsen zu einem Volk ausgerichtet wären, — nur noch die äußere Gestalt fehle, um ein staatsrechtliches Gebilde von imposanterem Gewicht zu werden. Das Buch hat ungeheure Wirkung getan, hat Vorstellungen in Bewegung gesetzt, die selbst nicht ruhen, hat wirtschaftliche und politische Besprechungen aller Art beschwingt und befeuert. Das ist an sich eine Leistung, deren sich ein Publizist rühmen darf. Aber — es gibt hundert Übers, durch die die Wirkung von Naumanns politischer Phantasie eingeengt werden muß, damit diese ganze Bewegung in die Bahnen der Vernunft, der politischen Möglichkeiten und Wünschbarkeiten gelenkt werde. Davon müssen wir heute sprechen, da durch die Monarchienzusammenkunft vom 12. Mai und die nicht gerade erfreulichen Briefaffären, die ihr vorangingen, der mitteleuropäische Gedanke die politische Vorstellungswelt, auch der Laien, in Atem hält.

Der Kern dieses mitteleuropäischen Gedankens wird sichtbar, wenn man sich an die Natur des Bündnisses erinnert, das seinseitig Bismarck unter so ganz anderen Umständen und bei einer anderen gesamtpolitischen Perspektive geschlossen hat. Schon der Meister betonte, daß dieses Bündnis sui generis, d. h. von besonderer Art, sei. Er hat später durch kritische und polemische Zusätze und Begutachtungen (in den „Gedanken und Erinnerungen“, in Zeitungsartikeln) das Schicksalsmäßige dieses Bündnisses selber verdunkelt, und wir haben ja gesehen, daß selbst ein Mann wie unserer früherer Botschafter in London, es so darstellte, als ob Bismarck seinerzeit frei gewesen wäre, unserer kontinentalen Orientierung eine andere Achse zu geben. Das ist grundfalsch.

Unsere kontinentale Orientierung hat ein für allemal diese furchtbare Achse. Unsere Politik bis auf den heutigen Tag konnte und kann von den Folgen dieser schicksalsmäßigen Festlegung nicht abweichen, ohne ins Leere zu laufen. Keinen Schuß Pulver wäre ein deutscher Staatsmann wert, der auch nur einen Augenblick vergäße, daß an der Stelle, wo sich das Donauraum befindet, ein gesamtösterreichischer Staat unter allen Umständen weiter bestehen müsse, wie immer seine innere Struktur und das Verhältnis seiner Völker zueinander sich auch gestalten möge. Daher freilich geht kein österreichisches Interesse über das rein normale hinaus; und jeder Schritt, der zur Sanierung, dem Gesundwerden dieses Staatsgebildes, zur Herstellung eines modus vivendi unter den Völkern der habsburgischen Monarchie, zur Neugeburt einer gesamtösterreichischen Staatsidee führen kann, erweckt naturgemäß seinen regsten Anteil. Er wird nicht vergessen dürfen, daß diese Monarchie aufgehört hat, eine rein germanische Macht zu sein.

Es war ja das europäische Verhängnis, welches mit zu der Katastrophe geführt hat, daß die Politiker und Politiker des Gegenbundes Österreich schon ganz offen als Liquidationsmasse betrachtet und als solche in Rechnung gestellt. Daraus folgt, daß das Defensivbündnis zwischen den Mittelstaaten nicht für heute und morgen, sondern für alle berechenbare geschichtliche Zukunft geschlossen wurde. Daraus folgt weiter, daß zwar alle Staaten, die an diesem Bündnis teilnehmen, nicht nur nach innen ihre Souveränitäten behalten, nicht nur Herren ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung bleiben, sondern daß sie auch außenpolitisch sich infolgedessen dauernd bündeln, als kein Krieg mehr denkbar war, den eine Gruppe isoliert führte. Darin liegt das Entscheidende dieses Bündnischarakters. Graf Tscherning hat zwar noch nach der böhmischen Krise, die das Donauraum noch nach der nicht ungeschickten hätte überwinden können, so gesprochen, als ob „im übrigen jeder der beiden Bündnispartner auch außenpolitisch frei sei, so tun, was ihm beliebt“. Aber das war damals schon halbwegs, um nicht mehr zu sagen: heute ist es grundfalsch und irreführend.

Es liegt also in der Natur dieses Defensivbündnisses für beide Teile eine gewisse Einschränkung ihrer außenpolitischen Souveränität. Sie ist heute so offensichtlich, daß der Zwang, das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis auszubauen und zu vertiefen, für politische Menschen gar nicht mehr diskutabel ist. Diese Einsicht von der dauernden außenpolitischen Zusammengehörigkeit der zwei Mächte ist seit zehn Jahren unabweisbar gewachsen; die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges, ja schon die militärpolitische Vorbereitung auf ihn in Deutschland, die mit dem drohenden Erlebnis des Balkankrieges einsetzt, haben auch den meisten Skeptikern den Star gestochen.

Wer wie im einzelnen die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Vereinbarungen auch aufzählen werden: aggressive Spitzen nach außen, gegen unsere jetzigen Feinde etwa, kann nur Unbedachtungen ihnen unterstellen.

Alle diese Vereinbarungen sollen nur dazu dienen, unsere Lage statisch und innerlich des Bereiches wünschenswerter Möglichkeiten, auch wirtschaftlich uns vor den Bedrohungen zu sichern, die unsere westlichen Gegner für uns bereit halten. Als Ersatz für freien Weltverkehr, für die Wiederaufnahme aller jener wirtschaftlichen Tätigkeiten, die das deutsche Leben seit fünfzig Jahren so unendlich bereichert haben und zu Trägern unserer ganzen Kultur geworden sind, können und werden sie nie gelten dürfen. Ich kann mir nicht denken, daß in dem Kopfe eines verantwortlichen deutschen Staatsmannes sich die Vorstellung eingeprägt habe, unsere Zukunft liege in der Richtung eines fälschlichen Imperialismus. Für den, der die Verhältnisse in der Türkei und die kleinasiatischen Möglichkeiten wirklich überblickt, ist dieser Gedanke beinahe lächerlich, so betrieblarm auch eine behende und nicht ungeschickte Literatur für ihn zu werden vermag. Ich bitte, sich den Kriegsverlauf in Asien genau und mit allen militärischen, wirtschaftlichen und völkerpsychologischen Einzelheiten zu vergegenwärtigen: man wird verstehen, was gemeint ist. Was wir zum Leben und zur Entwicklung brauchen, ist ein solcher Kriegsverlauf, der uns gestattet, den drohenden Rohstoffmangel im Reine zu erdrosseln und die Hochstraßen eines wirklich freien Weltverkehrs uns zu öffnen.

Mitteleuropa ist natürlich mehr als eine bloße defensive Abwehrmaßregel; es enthält ein Bündel von Organisationsaufgaben, die aus der Geschichte, aus der geographischen Lage und dem freien Willen seiner Völker hervorgehen und in den elementarsten Verlebensnotwendigkeiten wurzeln, die einfach räumlich bestimmt sind. Über mehr kann und soll dieser Gedanke in absehbarer Zeit nicht leisten. Man treibe sich den Blick nicht für die wahren Ziele, die jenseits des Mittelmeeres liegen, das sich zwischen uns und unsere heutigen Feinde geschoben hat.

### Amerikanische Furcht vor der

### deutschen Presse und Sprache.

In keinem von den uns feindlichen Ländern geht die Angst vor dem Deutschsein und die Gewalttätigkeit gegen alles deutschbolsche Eigenleben so weit, wie in dem großen Mitteleuropalande des neuen Jaren Wilson. Die Zeitschrift „Das Deutschsein im Auslande“ bringt in ihrer neuesten Vierteljahrsnummer darüber beachtenswerte Mitteilungen:

„Für die Zeit nach dem Kriege erwartet man im Dollarlände eine großartige Werbetätigkeit des Deutschen Reiches für die deutsche Kultur und insbesondere die Entsendung zahlreicher tüchtiger Tageschriftsteller zu diesem Zwecke. Um dem schon heute entgegenzuwirken, wird die Verbreitung der deutschen Sprache unter den angelsächsischen Staatsbürgern unterbunden, weil man glaubt, daß die Beherrschung jener für das deutsche

„Gift“ ausnehmend empfänglich mache. Ziemlich alle Einzelstaaten haben die Ausschließung des deutschen Sprachunterrichts aus dem Lehrplan der öffentlichen Schulen verfügt. Im Staate Indiana geschah das mit der Begründung, daß man andernfalls auch für den Unterricht in der tschechischen (!) und italienischen Sprache Sorge tragen müsse...“

Durch solche Maßnahmen kann man natürlich den deutschen Mitbürgern ihre Sprache und ihre deutsche Gefinnung nicht rauben, sie würden ein „Pfahl im amerikanischen Fleisch“ bleiben. Deshalb trafen begehrte Zustimmungsurkunden der Yankees aus allen Teilen der Union ein, als letzten eine führende Persönlichkeit des angelsächsischen Lebens in einer erwählten Versammlung in New York ausführte: „Solche Leute sind keine Amerikaner und dürfen nicht länger in Amerika bleiben, sie gehören nach Deutschland; hier im Lande sind sie Fremde und Verräter. Wer hier nicht aufrichtig und unverfälscht das Amerikanertum hochhält, muß aus dem Lande hinausgeworfen werden.“

Unter diesen Umständen werden wahrscheinlich nach Friedensschluss schon freiwillig viele Stammesgenossen den Staub des ungasflichen, undankbaren Landes von den Füßen schütteln. Uns wird dieser Zuwachs hoch willkommen sein, um so mehr, als er sonst nur dem rücksichtslos alle Minderheiten auffaugenden Angelsächsentum zugute käme. Möchten Regierung und Reichstag recht bald die Frage der deutschen Rückwanderer nach ihrer ganzen Bedeutung erfassen und jedem eine sichere Heimatstatt und hinreichenden wirtschaftlichen Betätigungsraum schaffen, sei es in der alten Heimat, in neuem Siedlungsland vor den Toren oder in außereuropäischen klimatisch geeigneten Beständen.

In unserem Feldlagertage liegt ein Vermundeter, der den Herrn Stabsarzt statt mit dem Titel stets mit „Herr Doktor“ anpricht. Alle Bemühungen des Stabsarztes, dem Soldaten das unwillkürliche Benehmen abzugewöhnen, bleiben stets wieder erfolglos. Als nun eines Tages der Herr Stabsarzt dem vortretenden Generalarzt hiesigen Melbung macht und ihn befragt, wie man den Vermundeten wohl endlich zur richtigen militärischen Anrede veranlassen könne, meint der jüdische Herr Generalarzt: „Mein lieber Herr Stabsarzt! Behandeln Sie den Kranken mit ruhiger Weisheit; er kommt dann von selber darauf, daß Sie kein Doktor sind!“ („Simplicissimus“).

Verantwortlich für den Text und Inseratenteil: R. H. G. Gerdorf.

Herford (Westf.), den 9. Juni 1918.

Heute Nacht ist nach langem, schwerem Leiden

## Herr Postdirektor Heimes

Ritter mehrerer Orden  
Kriegsfreiwilliger von 1870/71

kurz nach Vollendung seines 67. Lebensjahres verschieden. Genau 20 Jahre hat er das hiesige Postamt geleitet und sich als Vorgesetzter und Mensch die Verehrung und Liebe seiner Untergebenen erworben. Ein treuer deutscher Mann ist von uns gegangen.

— Ehre seinem Andenken! —

Namens  
des Personals des Kaiserlichen Postamts:  
**Schanz**  
Vize-Postdirektor.

Herford, den 8. Juni 1918.

Statt besonderer Anzeige.

Heute nachmittag 6 Uhr entschlief sanft nach längerem Leiden meine liebe Frau, meiner Kinder treuversorgende Mutter, unsere gute Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau  
**Emma Suderburg**

geb. Opitz  
im Alter von 88 Jahren.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:  
**Hermann Suderburg**  
Ober-Postassistent.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr vom Trauerhause, Dvisionsstr. 18, aus statt.

Vorfeier 1/2 Stunde vorher.

Herford, den 10. Juni 1918.

## Dankagung.

Für die uns bei der Beerdigung unseres lieben Entschlafenen erwiesene Teilnahme, für die Kranzspenden und für die tröstlichen Worte des Herrn Pastors Höpfer danken wir herzlich.

**Heinrich Bringer,**  
Familie August Gieselmann.

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Herford.

In unser Handelsregister, Abteilung A, ist unter Nr. 577 die Firma „**Minna Sternheim**“ in Herford und als deren Inhaberin Minna Sternheim zu Herford am 6. Juni 1918 eingetragen.

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Herford.

In unser Firmen-Register Abteilung A, ist unter Nr. 578 die Firma „**Heinrich August Möntemöller**“, Herford und als deren Inhaber der Kaufmann Heinrich August Möntemöller zu Herford am 6. Juni 1918 eingetragen.

## Städtischer Verkauf.

Im alten Brausebad am Wilhelmplatz, werden täglich verkauft:  
Käse nach Art der Harzläse (zwei Sorten),  
feinster Landkäse, frischer Quark.

Herford, den 8. Juni 1918.

Der Magistrat.

Der Herr Oberpräsident der Provinz Westfalen hat die kommissarische Verwaltung der Aemter Gohfeld und Rönninghausen vom 15. Juni 1918 ab dem Bürgermeister Hornung in Berleburg übertragen.

Herford, den 10. Juni 1918.

Der Landrat.

## Kohlenversorgung.

Angeichts des geringen Eingangs von Kohlen bleiben die Kohlenmarken 1 und 2 bis auf weiteres in Kraft.

Herford, den 7. Juni 1918.

Der Kreisaußschuß, Abt. Kriegswirtschaft.

## Landaufenthalt.

wo dieselbe sich betätigen kann.  
Lohn Nebensache. Angebote  
sind zu richten an Frau  
**Molline Neubaus.**  
Witten/Kuhr.  
Krengelbühlstraße 53.

## Landaufenthalt.

Jg. Frau, perfekte Schneiderin, fleißig u. zuverl. mit 8 jährigen Mädchen sucht für August und Sept. Landaufenthalt geg. Vergütung. Selbst. möchte sich in allen vornehmten Arbeit betät. Gef. Angeb. erb. an Frau  
**Ella Krämer** Barop Westf.  
Krengelbühlstraße 26.

Bessere Kriegerfrau sucht für ihre Tochter, Schülerin des Lyzeums, **freundliche Aufnahme** in mögl. wädr. Gegenb. bei mögl. Vergütung. Offerten unter Nr. 8489 an die Geschäftsst. d. Zeitung.

## Erd- u. Oberbauarbeiter

sowie  
**Arbeiterinnen**

werden am **Bahnbau Rheda-Gütersloh** bei dauernder Beschäftigung sofort eingestellt.  
Meldungen im Bahnbau Rheda i. W., Bahnhofsstr. 340, vormittags 8-9 Uhr, nachmittags 2-3 Uhr und auf der Baustelle bei den Schichtmeistern **Furkert, Goral, Marzahn** und **Breitenbürger**.

**Fa. Fritz Becker,**  
Rheda i. W.

## Konto-Korrent-Buchhalterin

zum Eintritt 1. August evtl. 1. Juli cr. gesucht.  
Gef. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Gehaltsanprüchen erbittet

**Kornhaus Herford,**  
G. m. b. H.,  
Herford, Mindenerstraße 1a.

## Altpapier!

Wir sind kändig Abnehmer von Altpapier jeder Art (Zeitungen, Zeitschriften, Prospekte, Schulbücher, Geschäftsbücher, Packmaterial, Kartonabfälle, benutzte Schreibhefte und Kladden usw.) Auf Wunsch erfolgt Abholung aus dem Hause.

**Herforder Zeitung für Stadt u. Land.**

Fernsprecher 83.

## Städtischer Käseverkauf.

In der Turnhalle am Wilhelmplatz, wird Spezialkäse

in nachstehender Reihenfolge abgegeben:  
Am Dienstag, den 11. Juni 1918,  
vorm. von 9-10 Uhr an die Inh. der Lebensmittelkarten  
Nr. 5900-6180, von 10-11 Uhr Nr. 6181-6502.

Es wird auf die Person 1/4 Pfund Käse abgegeben.  
Beim Kaufe ist die Lebensmittelkarte zur Eintragung vorzulegen. Eine Wertung außerhalb der vorge-schriebenen Reihenfolge findet nicht statt.  
Herford, den 8. Juni 1918.

Der Magistrat.

## Städtischer Fischverkauf.

Einer größeren Anzahl Kolonialwarengeschäften, die es durch Aushang bekannt geben, werden vor-aussichtlich heute

|              |                     |
|--------------|---------------------|
| Schollen I   | das Pfd. zu 1,40 M. |
| Schollen II  | das Pfd. zu 0,50 M. |
| Steinbutt I  | das Pfd. zu 3,20 M. |
| Steinbutt II | das Pfd. zu 2,- M.  |
| Lachsbutt    | das Pfd. zu 1,60 M. |

zugewiesen.  
Herford, den 8. Juni 1918.

Der Magistrat.

## Stadtberechnungsausschreibung.

Donnerstag, den 13. Juni 1918, nachmittags 6 Uhr.  
Herford, den 7. Juni 1918.

Der stellvert. Stadtberechnungs-Vorsteher.

## Wochenausschreibung.

für die Woche vom 9. bis 15. Juni 1918.

1. Fett: Auf Abschnitt 2, 3 und 4 der Fettkarte je 30 Gr., auf Abschnitt 1 10 Gr. Butter (Abschnitt 4 für Fettfischbutter, Rühnstrich und Schmelzbutter).
2. Mager- oder Buttermilch: Auf 1 Liter Mager- oder Buttermilch je 1/4 Liter Mager- oder Buttermilch.
3. Eier: Auf den Abschnitt der Eierkarte 9, 6.-15. 6. 1918 zwei Eier.
4. Fleisch: a) Vollkorn: 1. auf zehn Abschnitte 150 Gramm Fleisch, sowie 2. 25 Gr. Blut- oder Leber-wurst zum Preise von 1,30 M. für 1 Pfd. (ab Bezugs-schäftsstelle an die Fleischer 1.-M.).

Zulagen für Rühnstricharbeiter 100 Gr., für Schmelz-butterarbeiter 150 Gr. (auf besondere Zuschläge).

b) Kinderkarten: 1. auf 5 Abschnitte 75 Gr. Fleisch, sowie 2. 25 Gr. Blut- oder Leberwurst.

5. Geflügel: Auf einen Abschnitt der Futterkarte 9.-15. Juni 1918, 150 Gr. Geflügel bei den Bezugsstellen.

6. Fremden-Nahrungsmittelkarten: a) auf Abschnitt 1 75 Gr. Griech. oder Teigwaren, b) auf Abschnitt 2 75 Gr. Graupen in den Bezugsstellen.

7. Süßholz: Auf Kaufabschnitt 6 47 der Nahrungs-mittelkarte 2 Briefchen in den Bezugsstellen (für Monat Juni).

8. Kaffee-Erfrischmittel: Auf Einkaufsabschnitt 6 42 der Nahrungsmittelekarte 250 Gr. entwerder aus Getreide oder Malz, Preis in Packungen 56 3, 10je 52 3 das Pfund, oder andere Kaffee-Erfrischmittel, Preis 84 3 für 1 Pfund in Packungen und 10je 80 3 in familiären Kleinpackungen (für Monat Juni).

Herford, den 8. Juni 1918.

Städtische Wirtschaftsgemeinschaft.